

Auszüge aus Briefen des Augsburger Bischofs Pankratus von Dinkel an Inspektor Johann Georg Weinhart in Dillingen

Von Peter Rummel

In der Registratur des Studienseminars St. Ulrich, Dillingen, liegen, bisher wenig beachtet, 197 Briefe, die Bischof Pankratus v. Dinkel im Verlauf von 30 Jahren an Inspektor Johann Georg Weinhart geschrieben hat. Beziehen sich diese Schreiben vor allem auf die Verwaltung, bauliche Erweiterung und pädagogische Führung des von Bischof Pankratus gegründeten Knabenkonvikts, so enthalten sie doch manche persönliche Nachrichten, Stellungnahmen zu einzelnen Zeitgeschehnissen und vertrauliche Berichte. Sie geben somit Einblick in die Denkweise und Eigenart des Briefschreibers, von dem Domdekan Franz Permanne sagte, daß dieser „kein Freund von Änderungen“ gewesen sei¹⁾.

Um das vertraute Verhältnis zwischen dem Augsburger Oberhirten und Inspektor Weinhart besser verstehen zu können, seien Briefschreiber und Empfänger kurz vorgestellt:

Der aus Staffelstein/Oberfr. stammende Gastwirts- und Bürgermeisterssohn Pankratus Dinkel war am 9. Februar 1811 als 4. Kind geboren worden. Nach seiner Priesterweihe in Bamberg, die ihm 1834 der ehemalige Augsburger Bischof Josef Maria v. Fraunberg erteilte, trat er seine erste Kaplanstelle in Forchheim an. Erzbischof Bonifaz Kaspar v. Urban berief Dinkel 1843 zum Stadtpfarrer von Erlangen. Nur wenig mehr als 700 Seelen zählte diese Diasporapfarrei, welche Dinkel in den folgenden 15 Jahren segensreich und mit großer Energie pastorierte. Über die Grenzen der Stadt hinaus wurde sein Name durch Veröffentlichung mehrerer Predigtwerke bekannt. Trotz körperlich schwächlicher Konstitution vollbrachte Dinkel, willensstark und äußerst fleißig, ein gewaltiges Arbeitspensum. Um die Mitte der 50iger Jahre aber erkrankte er schwer, und es bedurfte aller Kraftanstrengung, um die Seelsorge in der immer größer werdenden Pfarrei weiter ausüben zu können. In dieser Lage erhielt er die Nachricht von seiner beabsichtigten Ernennung zum Bischof von Augsburg als Nachfolger Michael v. Deinleins, der in die Heimat zurückkehrte, um den erzbischöflichen Stuhl in Bamberg zu besteigen. Dinkel gab

¹⁾ Permanne Fr., Nekrolog des Bischofs Pankratus v. Dinkel; in: Schematismus des Bisthums Augsburg. Augsburg 1895 S. 255—271.

nach einigem Zögern sein Einverständnis. Niemand hatte damals gedacht, daß er über 35 Jahre lang das Bistum des heiligen Ulrich mit starker Hand regieren und sicher durch die unruhigen Zeiten des aufbrechenden Kirchenkampfes führen würde. Außerdem diente er mehr als 20 Jahre seinem König in der Kammer der Reichsräte. Als Pankratius v. Dinkel am 8. Oktober 1894 im Alter von 83 Jahren verschied, sprachen Freunde und Gegner mit Hochachtung von dem großen Bischof²⁾.

Der Empfänger der bischöflichen Briefe, Johann Georg Weinhart war Allgäuer. Seine Wiege stand im Weiler Bergen, der zur Pfarrei Waltenhofen gehörte. Als 5. Kind wurde er am 8. Juni 1825 auf dem stattlichen Bauernhof geboren, den seine Eltern Franz Josef und Theresia Weinhart bewirtschafteten. Den schwächlichen Knaben schickte man auf das Gymnasium nach Kempten, das dieser 1844 als Zweitbester absolvierte. Nach Beendigung des theologischen Studiums in München erhielt Weinhart 1849 in Dillingen die Priesterweihe durch Bischof Peter v. Richarz. Seinen ersten Posten bezog er als Stadtkaplan in Kaufbeuren, wo er bis 1862 wirkte. 1852 trat er als Studienlehrer an die Lateinschule über. Weinhart galt als „Vielarbeiter“, der sich keine Ruhe gönnte. Er übernahm die Leitung des katholischen Arbeitervereins, baute 1858 ein Gesellenhaus und richtete das Marienheim für Mädchen ein, die in der Stadt keine Unterkunft fanden. Dieses Übermaß an Arbeit zehrte an seinen Kräften und er erkrankte schwer. Nach der Wiedergenesung nahm Weinhart von Kaufbeuren Abschied und bewarb sich um die Pfarrei Lindenberg bei Buchloe. Bischof Pankratius, schon durch den Direktor des Georgianums, Dr. Valentin Thalhofer, aufmerksam gemacht, übertrug dem Petenten keine Pfarrstelle, sondern ernannte ihn zum Inspektor des zu eröffnenden Knabenseminars in Dillingen. Der Oberhirte, der sich wenige Jahre zuvor in ähnlicher Lage befunden hatte, erkannte, daß Weinhart nach überstandener Krankheit seine Kräfte steigern würde, um der neuen verantwortungsvollen Aufgabe gerecht zu werden. 37 Jahre lang leitete er das Seminar. Als er am 19. Januar 1907 starb, trauerten nicht nur Hunderte von Geistlichen und Seminaristen um den ehemaligen Erzieher und vorbildlichen Priester, sondern auch viele Waisen, die in dem von Weinhart 1884 errichteten Kinderasyl zu Gundelfingen eine Heimstätte gefunden hatten³⁾.

Bischof und Inspektor, Vorgesetzter und Untergebener glichen sich in vielen Wesenszügen. So wurde im Verlauf von 30 Jahren aus dem Dienstverhältnis eine Freundschaft, die sich in den vorliegenden Briefen widerspiegelt.

Schon im ersten Jahr nach seinem Amtsantritt hatte Pankratius v. Dinkel die Gründung eines Knabenseminars angekündigt, um dem drohenden Priestermangel zu begegnen⁴⁾. Dachte er anfangs an die Errichtung einer Anstalt in Augsburg, so

²⁾ Literaturangaben in: LThK² III, 396. Dazu: Fußenecker; in: Augsburger Postzeitung 1894 Nr. 233, 234.

³⁾ Funk J., Johann Georg Weinhart. Sein Leben und Wirken. Dillingen 1908; ders., Das Knabenseminar St. Joseph in Dillingen. Dillingen 1912.

⁴⁾ Oberhirtliche Generalien der Diözese Augsburg 1859 Nr. 14 vom 11. Juni.

konnte ihn der Dillinger Rektor Karl Pleitner für den Plan gewinnen, das Konvikt in der Donaustadt zu eröffnen, um auf diese Weise dem Gymnasium, das kaum noch hundert Schüler zählte, neue Studenten zuzuführen⁵⁾. Nach Erwerb des Gasthofes zum Mondschein zogen Ende September 1862 die ersten Zöglinge in das Seminar ein, welche Inspektor Weinhart betreuen und zu einer Hausgemeinschaft zusammenfügen sollte⁶⁾. Diese Aufgabe verlangte viel pädagogisches Einfühlungsvermögen, aber auch Selbstlosigkeit und Zurückhaltung, denn der eigentliche Hausvater war und blieb bis zum Beginn der 90iger Jahre Bischof Pankratus. Mehr als einmal nannte dieser das Knabenseminar „sein Herzenskind“, dessen Photographie einen Ehrenplatz im bischöflichen Arbeitszimmer erhielt. „Die wohlgelungene Photographie, deren niedliche Einzelheiten ich sogar mit Beihilfe einer Lupe betrachtet habe, hat einen Platz in meinem Arbeitszimmer gefunden. Ich sitze an meinem Schreibtisch Tag für Tag meinem Knabenseminar gegenüber. Anregung genug, daß ich den ganzen und jeden Tag viel im Geiste mit Vorständen und Zöglingen vereinigt sein will“ (31. 5. 67.)

Der Bischof bestimmte persönlich, welche Bewerber in das Konvikt aufgenommen werden sollten. Er kümmerte sich bis ins kleinste um den Umbau des alten Seminargebäudes und um die Errichtung des neuen Hauses. Selbst fertigte er Skizzen und Detailzeichnungen an. Für den Ankauf benötigter Grundstücke gab er klare Anordnungen und erwies sich als weitblickender realdenkender Rechner. Als bei der Planung des neuen Knabenseminars 1877 viele unvorhergesehene Schwierigkeiten auftauchten und dem Bischof geraten wurde, in Anbetracht der ungünstigen Zeitverhältnisse das Bauvorhaben aufzuschieben, gab er zur Antwort: „Die kritische Zeitlage dürfte außer aller Betracht bleiben, denn wann wir aus einer bedenklichen Zeit herauskommen werden, weiß der liebe Gott, und ein stetes Bedenken würde zuletzt dahin führen, daß man alles sein läßt, wie es eben ist“ (9. 6. 77). Bis Ende 1885 führte Pankratus v. Dinkel die Verwaltung der Knabenseminarstiftung fast ausschließlich allein, um sie dann wohlgeordnet dem Administrationskollegium zu übergeben (8. 11. 86). Als jedoch anfangs 1888 ein Verzeichnis der für das Seminar gestifteten Freiplätze erstellt werden sollte, mußte Domdekan Permanne den Bischof zu Rate ziehen. „Gott sei Dank, daß mich der gütige Gott bislang am Leben erhalten hat. Ohne mich hätten die Herren ein solches Verzeichnis in aller Richtigkeit nicht mehr herstellen können“ (20. 4. 88).

⁵⁾ Funk, Johann Georg Weinhart S. 40 f.; Layer A., Zur Geschichte des Dillinger Gymnasiums seit dem Übergang an Bayern; in: Geschichte der Stadt Dillingen a. d. Donau und ihres Gymnasiums. Dillingen 1950, S. 101.

⁶⁾ Deller, Wiedemann, Festschrift zum 25jährigen Jubiläum des Bisch. Knabenseminars zu Dillingen. Dillingen 1887; Funk, Das B. Knabenseminar St. Joseph in Dillingen. Dillingen 1912. — Die im folgenden auszugsweise verwendeten Briefe Pankratus v. Dinkels werden nach heutiger Rechtschreibung wiedergegeben. Meistens auf Quartformat geschrieben, sind sie gut lesbar. Auch in den späteren Jahren waren die Schriftzüge des Bischofs deutlich und klar. Der erste Brief ist datiert vom 16. 11. 1862, der letzte vom 23. 12. 1892. Das Datum des jeweiligen Briefes ist in Klammern dem Text beigefügt.

Der bischöfliche Hausvater traf nicht nur die Entscheidungen in den für die Verwaltung des Hauses wichtigen Fragen, er kümmerte sich selbst um Kleinigkeiten: „Bezüglich der Kopfkissen habe ich nichts einzuwenden, wenn diese von Federn angeschafft werden sollen. Diejenigen, welche von Hause welche erhalten können, können dieselben bringen lassen, nur die Überzüge müssen alle gleich sein“ (17. 11. 62). „Herr Inspektor werden nicht versäumen, den Knaben auf Epiphanie oder noch besser am darauffolgenden Sonntag einen vergnügten Abend auf Kosten des Seminars zu bereiten“ (4. 1. 63). „Sehr lieb wäre es mir, wenn Sie mir ein Verzeichnis der bereits vorhandenen Bücher anfertigen ließen, damit ich bei der von mir beabsichtigten Anschaffung weitere und schönere kaufen kann“ (8. 3. 63). Im Herbst 1866 übersandte der Bischof das für die Hauskapelle bestimmte Altarbild. „Bezüglich des Gemäldes bemerke ich noch, daß dasselbe keinen Firnis bis jetzt erhalten hat, einen solchen auch binnen sechs Monaten nicht erhalten darf. Wenn der Zeitpunkt dazu gekommen sein wird, werde ich schon für die Ergänzung am Bild Sorge tragen“ (11. 10. 66)⁷⁾.

Wenn Pankratius v. Dinkel in den späteren Jahren solche Äußerlichkeiten auch mehr der Obsorge des Inspektors überließ, so gab er die geistige Leitung des Seminars nicht aus der Hand. Sein inneres Verhältnis zu den Zöglingen und seine pädagogischen Grundsätze werden in einer Vielzahl von Briefen sichtbar.

„Sagen Sie den Zöglingen, daß sie, bei welchem Anlasse immer sie an mich zu schreiben hätten, in mir sich einfach den Vater vorstellen sollen, der sie recht lieb hat, wenn sie recht brav sind“ (4. 1. 63).

Im Winter 1863 war es zu kleinen Unstimmigkeiten zwischen Inspektor Weinhart und den Zöglingen gekommen. Der Bischof, von diesem Zwischenfall unterrichtet, schrieb an Weinhart: „Allein soviel ist mir denn doch klar geworden, daß, wie in jeder Familie so auch in unserer dem Dienst des Herrn bestimmten, nicht alle Kinder in gleicher Weise gutgeartet seien . . . Darüber machte ich mir von Anfang an nicht die geringste Illusion. Darf man doch nur neben der bei aller Jugenderziehung zu machenden Erfahrung das berücksichtigen, daß unsere Knaben zum gu-

⁷⁾ Vermutlich stammt dieses nicht näher bezeichnete Bild ebenso von Johann Kaspar, Obergünzburg, wie das Ölbild des hl. Philipp Neri (als Altarbild für das neue Seminar bestimmt. Brief vom 2. 6. 82) und das Gemälde des 12jährigen Jesusknaben, das Pankratius bei Johann Kaspar bestellt hatte. Im Brief vom 2. 7. 84 schrieb er: „Herrn Kaspar in Obergünzburg habe ich besucht, aber denselben leider sehr schwach und leidend angetroffen. Abgesehen von seinem Lungenleiden hat er das Augenlicht fast ganz verloren. . . . Das für das Knabenseminar bestimmte Bild des 12jährigen Knaben Jesus ist sehr gut konzipiert und wohl fast vollendet, allein dasselbe wird wohl in seiner kräftigen Ausführung verbleiben müssen, da des Malers Augenlicht für eine zartere Ausmalung nicht mehr ausreicht. Nicht anders verhält es sich mit einem zweiten für Ihre Anstalt in Gundelfingen bestimmtes Bild „Der göttliche Kinderfreund“. Das zuletzt genannte Gemälde befindet sich in der Kapelle des Kinderheimes Gundelfingen, die anderen sind nicht mehr ausfindig zu machen. Zur Person des Malers: Geb. 1822 in Obergünzburg, gest. 1885 ebenda. Vgl. Thieme-Becker, Künstler-Lexikon Bd. XIX. Leipzig 1926 S. 584.

ten Teil einem Familienleben entstammen, welches die Pflege eines edeleren Keims des Innern sich gerade nicht zur Hauptsorge zu machen pflegt“. Außerdem müsse der „wenig gutgeartete Zeitgeist“ berücksichtigt werden (11. 12. 63). Von den Zöglingen erwartete Bischof Pankratius, daß „sie die große ihnen zuteil gewordene Wohltat erkennend, dem lieben Gott und mir sowie den Herrn Vorständen und der ganzen Diözese Freude und Wohlgefallen zu machen bestrebt sein werden. Fromm und fleißig, offen und wahr sollen sie zu jungen Leuten heranwachsen, in deren Nähe es einem wohl und wonnig ist, und auf welche alle diejenigen mit Wohlgefallen blicken, mit denen sie in Berührung kommen. Je weiter der Fortschritt an Jahren und je länger der Aufenthalt im Seminar, desto größerer Fortschritt in Tugend und Wissenschaftsliebe muß sich kundgeben. Sollte auch nur ein einziger diesen meinen Erwartungen entgegenhandeln, so müßte ich meine Liebe von ihm abkehren und ihn aus einem Hause entlassen, in welchem nur solche zu weilen verdienen, welche meiner Anstalt Gottes Wohlgefallen und Segen zu erhalten bemüht sind. Ich will nicht fürchten, daß ich einmal eine so schmerzliche Erfahrung werde machen müssen“ (2. 1. 64).

Doch sehr bald häuften sich die „schmerzlichen Erfahrungen“. Besonders der Absolvat-Jahrgang 1874 hatte schon „immer Grund zu Bedenken und Befürchtungen gegeben“. Nun war etwas eingetreten, was „als etwas Unerhörtes in einer Erziehungsanstalt bezeichnet werden mußte“. Dreimal waren Zöglinge zu spätabendlicher Stunde aus dem Seminar geschlüpft, um Bier zu holen. Inspektor Weinhart verfügte sofortige Entlassung, doch der Bischof erklärte: „Mit der bereits verfügbaren Entlassung kann ich nicht einverstanden sein . . . bedarf es doch der reiflichsten Überlegung, ob und inwieweit es für die Anstalt wirklich gut sei, reiferen Zöglingen ein gewisses Maß von Freiheit zu gewähren. Auch andere Erwägungen sind dringend geboten, damit dem Übermütigwerden gehörig vorgebeugt werde . . . Die schwierige Aufgabe, welche mit der Erziehung in Seminarien zumal in gegenwärtigen Tagen zu lösen ist, macht es notwendig, daß man durch Erfahrung nach und nach über die anzuwendenden Erziehungsmaximen mehr und mehr sich belehren lasse“ (25. 6. 74).

Je mehr Erfahrungen Pankratius v. Dinkel sammelte, je älter er wurde, um so stenger fielen seine Urteile über Zöglinge aus, welche gegen die Statuten des Hauses verstießen. „Verfahren Sie künftighin nur so, daß Sie bei Wahrnehmung der ersten Äußerungen widerstrebender oder überhaupt bedenklicher Gesinnung auf seiten eines Zöglings nicht so lange Geduld gegen denselben üben, sondern ohne langes Zögern die Entlassung desselben beantragen. Denn ich zweifle sehr, daß solch jugendliche Geister sich noch allmählich bekehren lassen“ (26. 6. 83). „Nie wird der Vater seinem Herzenskinde gestatten, mit demselben frevlerisches und ungezogenes Spiel zu treiben“ (21. 1. 88).

Nur ungern nahm der Augsburger Oberhirte ältere Schüler in das Knabenseminar auf, bestand doch die Gefahr, daß die Betreffenden zum Militärdienst einberufen wurden. Das aber wollte der Bischof verhindern. Nachdem er bereits 1866 einen

Neffen im preußisch-österreichischen Krieg verloren hatte⁸⁾, versuchte er alles, um „seine Kinder“ vom Waffendienst fernzuhalten. Als der Entwurf des neuen Wehrverfassungsgesetzes⁹⁾ beraten wurde, setzte er sich als Reichsrat dafür ein, daß die Theologiestudenten wenigstens aufschubweise Wehrdienstbefreiung erhalten sollten. „Ich habe Mühe genug gehabt, um die bisher im Ausschuß der unteren Kammer gutgeheißenen Modifikationen durchzusetzen“ (8. 12. 67). Wenig später informierte er Inspektor Weinhart eingehender: „Ich glaube nun, daß das Militär-gesetz in Bälde seine Erledigung finden wird. Jedenfalls ist, wenn es überhaupt schlüssige Annahme findet, über die Frage des Alters, auf welche wir bezüglich des Seminars zu reflektieren haben, keine Ungewißheit mehr vorhanden. Wollen wir keinen unserer Zöglinge für die Zukunft unter die Waffen geraten sehen, so muß derselbe, bevor er das 24. Lebensjahr vollendet, Theologe sein. Daher ist darauf zu sehen, daß in Zukunft jeder Zögling, wenn er die Oberklasse des Gymnasiums absolviert, nicht über das 22. Lebensjahr hinausgeschritten ist“ (22. 1. 68). Meinte der Bischof zunächst, daß „an ein Abweichen von den gesetzlichen Bestimmungen in Zukunft nicht mehr zu denken ist“ (22. 1. 68), so erfolgte doch im Herbst 1872 eine „konfidentielle Mitteilung des Kriegsministeriums“ an die Bischöfe, „wonach die Ersatzbehörden angewiesen worden sind, die Kandidaten für den geistlichen Stand zurückzustellen, bzw. vom Militärdienst zu befreien, da der Mangel an Kandidaten für die Theologie diese tatsächliche Befreiung angezeigt erscheinen läßt“. Weinhart durfte von dieser geheimen Anordnung den Zöglingen gegenüber nichts verlauten lassen, er sollte ihnen nur raten, rechtzeitigen Antrag auf dreijährige Zurückstellung einzureichen (17. 11. 72).

Um eine Grundsatzfrage ging es, als die Absolventen des Jahrgangs 1874 die Bitte aussprachen, das Philosophie- und Theologiestudium an der Universität München beginnen und in das Georgianum eintreten zu dürfen. Bis dahin war es üblich gewesen, daß die ehemaligen Zöglinge während des philosophischen Jahres am Dillinger Lyzeum weiterhin im Knabenseminar wohnten. Diese Praxis führte zu einigen ungunstigen Vorfällen, da die Studenten besondere Privilegien beanspruchten. Die eigentliche Ursache aber für die Abwanderung der Abiturienten nach München war an der Dillinger Hochschule zu suchen. Heftige Streitigkeiten zwischen den Professoren Merkle, Uhrig und Schneider führten zu unerträglichen Spannungen¹⁰⁾. Dr. Uhrig, der wegen primatfeindlicher Äußerungen großen Anstoß erregte, beschwor durch weitschweifige Exkurse über nicht zum Lehrstoff gehörende Themen den Unwillen der Hörer herauf. Zahlreiche Studenten meldeten sich ab. Das Lyzealrektorat wandte sich an das Augsburger Ordinariat mit der Bitte, wenigstens für das Studienjahr 1874 die Aufnahme von Kandidaten der Philosophie und

⁸⁾ Brief vom 23. 12. 1870.

⁹⁾ Gesetzblatt für das Königreich Bayern 1868. Gesetz vom 30. Januar 1868, die Wehrverfassung betreffend.

¹⁰⁾ Specht Th., Geschichte des kgl. Lyceums Dillingen 1804—1904. Regensburg 1904 S. 224 ff.

Theologie in das Georgianum in München zu verbieten, da „die theologische Sektion völlig entvölkert und so eine Aufhebung des Lyzeums aufgrund mangelnder Frequenz allzuleicht herbeigeführt werden könnte“. Der Bischof stimmte zu, „daß alles geschehen müsse, um eine Aufhebung der Lehranstalt abzuwenden, durch welche das Interesse des Bistums aufs empfindlichste geschädigt würde“. Er schrieb an Weinhart: „Ich erwarte, daß mir die betreffenden Kandidaten des Knabenseminars zum Zwecke der Rettung des Lyzeums zur Seite bleiben und von einer Bewerbung um Aufnahme in das Georgianum absehen werden. Nur für dieses Jahr noch soll ein derartiger Schritt unterbleiben. Sollte aber eine Abhilfe am Lyzeum, was ich aber durchaus nicht befürchte, von der königlichen Staatsregierung nicht erfolgen, nun dann haben Bischof und Kandidaten das Ihrige zur Verhütung größerer Schädigung getan, und ich werde dann jenes Vorgehen eintreten lassen, welches mir in Ansehung der Ausbildung meiner Kandidaten geboten erscheint“ (29. 5. 74).

Die bischöfliche Bitte stieß auf taube Ohren. Johann Mayr aus Ruderatshofen¹¹⁾ war es gelungen, ohne Admission des Augsburger oder Münchener Oberhirten die Aufnahmegenehmigung in das Georgianum zu erlangen. Die Regierung setzte sich über den Protest von Direktor Thalhofer hinweg, und auch die Eingabe des Ordinariats in Augsburg blieb unbeachtet, obwohl Mayr ohne bischöfliche Erlaubnis zum „Alumnus nullius dioecesis“ geworden war. Mayr überredete seine Mitabsolventen Fröhlich und Friesenegger¹²⁾ zum gleichen Schritt. Diese aber baten den Bischof um seine Zustimmung, welcher darüber an Weinhart berichtete: „Ich antwortete, Friesenegger und Fröhlich wußten, daß sie als Zöglinge des kleinen Seminars ihre Studien in Dillingen zu machen hätten. Wollten sie aber aus dem Seminar austreten, so hätten sie den Austritt anzuzeigen und dann würden sie schon hören, ob sie Hoffnung auf Admission zur Theologie noch hätten oder nicht“ (18. 10. 74). Die beiden Studenten kehrten nicht nach Dillingen zurück. Der Inspektor riet Pankratius, Friesenegger und Fröhlich die spätere Aufnahme in den Diözesanklerus zu verweigern, der Bischof antwortete: „Mein Lieber, ist in casu concreto eine solche Zurückweisung gerechtfertigt? Ich habe beiden bis zur Stunde die fragliche Aussicht zweifelhaft gelassen, aber diese Aussicht geradezu abzuschneiden kann ich, abgesehen von den großen Bedürfnissen nach Priestern, mit meinem Gewissen nicht in Einklang bringen. Auch derjenige, welcher die größten Fehltritte hat sich zuschulden kommen lassen, kann mit Gottes Gnade sich wieder so umwandeln, daß er der Aufnahme in den geistlichen Stand würdig erscheint“ (26. 10. 74).

Die Abwanderung der Absolventen des Jahres 1874 nach München zeigte auch 1875 Nachwirkungen. Friesenegger schrieb an die Seminaristen und schilderte ihnen die „Seligkeiten des Universitätslebens“, so daß in manchem der Wunsch aufkam,

¹¹⁾ Mayr war bis 1922 Pfarrer und Kammerer in Gottmannshofen, Kap. Wertingen. Er starb 1925 als Frühmeßbenefiziat in Türkheim.

¹²⁾ Fröhlich Johann Bapt. aus Marktoberdorf, gest. 1882 als Benefiziumsvikar in Weiler; Friesenegger Josef Maria aus Augsburg, gest. 18. 5. 1937 als Domdekan, Apostol. Protontar und Summus Custos. Veröffentlichte mehrere bistumsgeschichtliche Arbeiten.

ebenfalls in das Georgianum einzutreten. Was sollte die Inspektion dagegen tun? „Nichts könnte mehr von Nachteil sein, als wenn man diesen Briefwechsel verhindern wollte. Denke man sich nur die gegenwärtige Geistesrichtung, welche auch in unsere Jugend hineinfährt. Man wird es nicht verkennen können, daß gegenwärtig der Erzieher es viel schwerer hat als in einer früheren Zeit“. Die Seminaristen der Oberklasse sollten künftig selbst entscheiden, ob sie sofort nach dem Absolutorium in das Klerikalseminar eintreten oder im Knabenkonvikt das philosophische Jahr verbringen wollten. Fühlte sich einer in der Berufsentscheidung noch unsicher, so würde ihm bis zur endgültigen Berufsfindung das Studium an einer Universität gestattet (23. 5. 75).

In den zunächst mehr amtlich formulierten Briefen finden sich im Laufe der Zeit immer öfter persönliche Nachrichten, welche Inspektor Weinhart, ferner Orte, zu denen der Seminarobere Beziehungen hatte, schließlich die Präfekten und andere Personen betreffen.

Weinhart

Pankratius v. Dinkel setzte größtes Vertrauen in Weinhart. „Mir liegt die Erhaltung Ihrer Person sehr am Herzen. Sie sollen die Seele des Hauses sein. Überhaupt wäre das Seminar geschlagen, wenn Sie sich überarbeiten und durch Erkrankung zur Leitung unfähig machen würden“ (24. 10. 68). Im Sommer 1869 aber zog sich Weinhart den Unmut seines Bischofs zu. Schon länger hatte er aufmerksam die kirchenfeindliche Haltung des Kemptener Tag- und Anzeigblattes beobachtet. Um eine Gegenbewegung zu entfalten, unternahm der Herausgeber der „Neuen Aehrenlese“ Schritte zur Gründung einer eigenen Zeitung für das Allgäu¹³⁾, ohne sich mit dem Bischof ins Benehmen zu setzen. Dieser schrieb ihm sehr deutlich: „Kaum hatte mir Herr Subregens Bach¹⁴⁾ am Donnerstag gelegentlich unserer Konversation darüber eine Andeutung gegeben, daß Sie in Verbindung mit Herrn P. Guardian behufs Gründung eines Blattes für das Allgäu Schritte unternommen und diesbezügliche Verhandlungen mit Dr. Bucher¹⁵⁾ eingeleitet hätten, so kam Dr. Huttler¹⁶⁾ zu mir und machte mir nicht ohne Bestürzung Mitteilung in der gleichen Angelegenheit. Letzterer war hierüber per Telegramm von München her und zwar durch ein Mitglied des dortigen Presse-Komitees unterrichtet worden. Gestern berichtete mir Birlle¹⁷⁾ mehr und sagte mir auch, daß er an Sie selbst geschrieben und

¹³⁾ Funk, Johann Georg Weinhart S. 67. Der Verfasser verlegt die geplante Gründung eines Allgäuers Volksblattes irrtümlich in das Jahr 1871.

¹⁴⁾ Clemens August Bach aus Landsberg, geb. 1828, Priester 1854, gest. 1882.

¹⁵⁾ S. u. Anm. 20.

¹⁶⁾ Dr. Max Huttler von München, geb. 1823, Priester 1845. Inhaber des literarischen Instituts in Augsburg, Herausgeber der Augsburger Postzeitung. Nekrolog in: Augsburger Diözesanschematismus 1891 S. 243.

¹⁷⁾ Augustin Birlle von Unterbleichen, geb. 1828, Priester 1853, Redakteur der Augsburger Postzeitung, gest. 1891 als Domvikar.

bereits Antwort erhalten habe. Wie weit übrigens die Sache schon geführt worden ist, darüber konnte ich keine Gewißheit erhalten. Nun, wie ich über diese Neuigkeit urteile, will ich Ihnen hiermit sagen: So gern ich nun die gute Absicht anerkenne, in welcher Sie gehandelt haben, so muß ich dem ungeachtet offen bekennen, in hoc non laudo. Nach dem Programm, über welches sich die deutschen Bischöfe geeinigt haben, ist die Presseorganisation innerhalb der einzelnen Diözesen unter die Überwachung des betreffenden Bischofs gestellt. Das von dem Bischof genehmigte Presse-Komitee hat in seiner Tätigkeit dem Bischof verantwortlich zu sein. Hiernach war es geboten, daß Sie nebst Konsenten über ihr gemeinsames Vorhaben sich vorerst mit mir oder dem von mir konstituierten Presse-Komitee ins Benehmen setzten. Ich muß es sehr beklagen, daß dieses nicht geschehen ist. Nur dadurch kann selbstverständlich der guten Sache gedient sein, daß jedes einzelne Blatt, welches die konservative Sache vertreten will, als Glied der Gesamtheit der Organisation mitwirke. Dies kann aber nur dann der Fall sein, wenn ein neues Presseunternehmen dieser Art sich von Anfang an in Einverständnis mit dem Komitee konstituiert. Auf solche Weise erhält ein derartiges Unternehmen Solidität. Die Herren Geistlichen des Allgäus haben in der Tat in der vorwürfigen Angelegenheit den durch die Presseorganisation vorgezeichneten Weg eingehalten. Nur in Dillingen scheint man seine eigenen Wege gehen zu wollen. In das Spezielle der Sache will ich nicht eingehen. Nur fürchte ich sehr, daß mit dem beliebten Projekte auch an sich und in spezieller Erwägung aller lokalen Verhältnisse ein Mißgriff gemacht worden ist. Hierüber werde ich mich übrigens nur mündlich einmal aussprechen, wenn der rechte Zeitpunkt da sein wird. Es tut mir leid, daß ich mich in solcher Weise aussprechen mußte. Allein, es fordert dies von mir meine Pflicht. Übrigens wünschte ich, daß ich mich in meinem persönlichen Urteile über die vorwürfige Frage lieber selbst getäuscht hätte. Diese meine Zeilen werten Sie als völlig konfidentielle Angelegenheit, denn ich will vorderhand meine Person in keinerlei Richtung in dieser Sache gelenkt wissen“ (26. 6. 69). Postwendend beantwortete Dinkel eine Stellungnahme Weinharts und legte seine grundsätzliche Meinung dar, die im Wortlaut wiedergegeben wird:

„Soeben erhalte ich Ihren Brief vom 27. und säume nicht, Ihnen in der leidigen Sache neuerdings einige Zeilen zugehen zu lassen, welche Sie gleichfalls als völlig konfidentuell anzusehen haben. Was ich ahnte, daß nämlich das in Rede stehende Vorhaben bald die öffentliche Presse innwerden möchte, ist leider schon in Erfüllung gegangen. Samstagabends brachte die Landeszeitung¹⁸⁾ einen von Dillingen lancierten Artikel, in welchem die Sache öffentlich denunziert und Merkle und

¹⁸⁾ Bayerische Landeszeitung 26. 6. 1869; dazu Stellungnahme von Merkle in: Pastoralblatt für die Diözese Augsburg 1869 Nr. 27. Die Bayerische Landeszeitung schreibe ihm in Bezug auf die Gründung eines neuen Blattes im Allgäu zu, daß er beabsichtige, Bischof und Diözesanklerus im Hinblick auf das kommende Konzil zu kontrollieren.

Bach¹⁹⁾ als die eigentlichen Entrepreneurs bezeichnet wurden und dieses in einer Weise, daß sie geradezu in ihren Gesinnungen gegen Bischof und gegen den Klerus kompromittiert sind. Es mag der Artikel aus welcher Feder immer geflossen sein, der Verfasser hat es dabei ganz schlaue angelegt, und die für die Betreffenden erwachsene Schwierigkeit, eine Antwort darauf zu geben, liegt klar am Tage. Was nun mein persönliches Urteil der vorwürfigen Sache betrifft, so gebe ich Ihnen einfach folgende Winke:

1. Ich für meine Person kann nie und nimmermehr nach reiflichster Erwägung mit der von Bucher resp. mit derjenigen Partei gehen, welche hinter dieser Fahne ihre Tätigkeit entwickelt. Ich distanzieren mich von dieser Partei in der Auffassung von Art und Weise, wie gekämpft werden müßte.

2. Die Partei Buchers hat Interesse genug und zwar nach eigenem Plane, unter der Oberleitung des Herrn Lukas²⁰⁾ organisiert, keineswegs aber nach den von den Bischöfen aufgestellten Programmen.

3. Ein von dieser Partei innerhalb meiner Diözese redigiertes Blatt läßt nicht bloß befürchten, daß es ärgsten Kampf und Zwiespalt heraufbeschwören möchte, sondern es bringt mich selbst in eine schlimme Lage zu dem größeren Teil der Bischöfe, zu den Kammern, den Reichsräten, stört die Wirksamkeit für die patriotische Sache, bringt zweifellos einen Riß in die Reihe meines Klerus.

4. Weitere Spezialitäten über Bucher und seine Partei, welche ich genau kenne, vertraue ich dem Papier nicht an. Übrigens, wenn man mir, resp. den von mir ge-

¹⁹⁾ Merkle Matthias aus Bedernau bei Mindelheim, geb. 1816, Lyzealprofessor für Moraltheologie und Pädagogik, Herausgeber des Augsburgers Pastoralblattes. Eifriger Verfechter des Infallibilitätsdogmas, 1874 nach Passau versetzt, gest. 1881. Vgl. Specht, Geschichte des kgl. Lyceums Dillingen S. 174 ff.

²⁰⁾ Innerhalb der konservativen Rechten der bayerischen Kammer bestand eine Gruppe, die von Zeitgenossen als Klerikale Demokratie bezeichnet wurde. Ihre Führer waren der Herausgeber der Passauer Donauzeitung, Abgeordneter Bucher und der Straubinger Militärkurat und Publizist Josef Lukas (Vgl. Spielhofer H., Bayer. Parteien und Parteipublizistik in ihrer Stellung zur deutschen Frage 1866—1870; in: Oberbayerisches Archiv für vaterländische Geschichte. 63. Bd. München 1922 S. 154 f.). Graf Ludwig v. Arco-Zinneberg urteilte über diese Gruppe: „Dieser Bucher ist ein ganz unlauteres Wasser und ich beklage es oft, daß dieser Mann sich eine solche Stellung erschwandelt hat. Unter Buchers Leitung graut mir vor dem Erwachen des politischen Lebens in Bayern. Mit Leuten wie Bucher würde ich mich nicht alliiieren können“. (Vgl. A. Doeberl, Graf Konrad Preysing und das Erwachen der katholisch-konservativen Partei in Bayern; in: Gelbe Hefte, Hist. pol. Zeitschrift II. Jhrg. 10. Heft München 1926 S. 881 f.). Bucher und Lukas erklärten im Mai 1870 ihren Austritt aus dem bayerischen Landtag. Als Grund gab die Allgemeine Zeitung, Augsburg (1870 Nr. 142, 145) an, Lukas habe in der Donauzeitung den ersten Präsidenten der Kammer Dr. Weis angegriffen und beleidigt, ebenfalls die schwäbischen Abgeordneten angefeindet. Vgl. ferner J. Fischer, Die kath.-politische Presse in Bayern z. Z. des Volksboten (1848—1870). Eichendorf Nb. 1940; E. Schlosser, Presse und Landtag in Bayern 1850—1918 (Diss. München 1951 MSchr.).

sagten Bedenklichkeiten nicht glauben sollte, frage man nur etwa Herrn G. R. Thalhoffer. Selbstverständlich kann ich keinen Unternehmer beseitigen, welcher ein neues Blatt in meiner Diözese gründen will. Daß aber eine Zahl meiner Herren Geistlichen hinter meinem Rücken vorgingen und die Initiative Buchers gegenüber ergriffen, war, um des gelindesten Ausdruckes mich zu bedienen, unklug und voreilig. Wenn man keinen Fehlgriff tun will, muß man die Situation aller Verhältnisse wohl kennen. Leider scheint diese Kenntnis aber in Dillingen nicht da zu sein. Ich lobe mir den Eifer für eine gute Sache, aber nur dann, wenn derselbe mit Klugheit, Überzeugung und Demut verbunden ist.

5. Ich wollte Ihnen lediglich einige Andeutungen über mein persönliches Urteil in der Sache geben, bis ich Gelegenheit haben werde, mehr en détail zu sagen. Übrigens dürfen Sie sich ganz beruhigt halten. Ich bin Ihnen im gleichen Grade gut zugetan wie früher und bitte Sie nur, gemäß Ihrer Stellung und gegenüber solchen Angelegenheiten, welche mehr dem öffentlichen Leben angehören, sich möglichst reserviert zu halten. Ich halte dies für durchaus notwendig um der Erziehung willen, welche Ihnen anvertraut ist; ich wiederhole, daß Sie keine Ursache haben zu fürchten, es möge infolge des Geschehenen mein Herz gegen Sie anders geworden sein“ (28. 6. 69).

Pankrätius sah diese Angelegenheit für erledigt an und trug Weinhart nichts nach. „Ich kann Ihnen nur versichern, wie sehr ich Gott danke dafür, daß er in seiner weisen Güte mich in Ihnen jenen edlen Priester wählen und finden ließ, der, mit dem rechten Geiste erfüllt, kein anderes Verlangen und Streben kennt, als der ihm anvertrauten Jugend in ausdauerndster Opferwilligkeit alles zu werden“ (28. 5. 76). Besonders durch den Bau des neuen Knabenseminars überlastet, war Weinhart willens, seinen Posten zur Verfügung zu stellen und sich um die Pfarrei Obergünzburg zu bewerben. Der Bischof bat ihn eindringlich, doch nicht zu resignieren: „Ich verhehle es mir noch keinen Augenblick, daß Sie ein schweres, mühe- und sorgenvolles Arbeitsfeld zu bebauen haben und eine Art Missionsberuf ausüben, der weit größere Entbehrungen und Anstrengungen auferlegt als vielleicht ein Missionsposten auf heidnischem Gebiet . . . Mein Gedanke ist aber, daß man am besten dort sich eigne, wohin man ohne eigenen Anlaß von seinen Vorgesetzten berufen werde. Ich habe Sie für die Leitung des Knabenseminars auserwählt, und der liebe Gott hat diese Wahl gesegnet . . . Mein einziger auch nach innigster Überzeugung gegründeter Wunsch ist, daß Sie den Ihnen anvertrauten Posten nicht verlassen bis Ihr Bischof Sie abberuft oder der liebe Gott“ (24. 2. 80). Weinhart teilte postwendend mit, daß er auf seinem Platz ausharren wolle. Pankrätius erwiderte ebenfalls umgehend: „Sie haben mir einen schweren Stein wieder vom Herzen gehoben, und ich atme wieder leichter. Mögen welche äußeren Umstände immer auch auf Ihr Gemüt eingewirkt haben, ich fürchte nicht, daß ich etwa den Anstoß gegeben hätte. Bin ich mir ja bewußt, daß ich nicht mit noch größerer Liebe und Dankbarkeit Ihnen ergeben sein könnte als ich bereits bin“ (27. 2. 80).

Waltenhofen

Mit Sorge beobachtete Weinhart die kirchliche Entwicklung in seiner Heimatgemeinde Waltenhofen, welche Pfarrer Maximilian Abt von Mindelheim seit 1864 pastorierte. Seit etwa 1869 gab es Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Seelsorger und einem Teil der Gemeinde. Diese Spannungen trugen dazu bei, daß etwa 250 bis 300 Parochianen sich der altkatholischen Bewegung anschlossen und im September 1871 zwei Delegierte zum ersten Altkatholikenkongreß nach München sandten²¹). Ostern 1872 predigte Inspektor Weinhart in Waltenhofen und wurde von den Altkatholiken wegen Kanzelmißbrauches angezeigt. Der Oberhirte, von dem Vorfall unterrichtet, tröstete den Seminaroberen: „Das Schicksal, welches Ihrer Predigt auf seiten der leidenschaftlichen Neuerer widerfuhr, läßt einen Schluß auf die enormen Schwierigkeiten ziehen, welche der Klerus des Allgäus im Kampf für die katholische Wahrheit zu bestehen hat. Diesen tyrannischen Neuerern und Liberalen ist das bemessenste und ruhigste Wort, welches um der Wahrheit willen gesprochen wird, hinreichend genug, um darüber in Wut auszubrechen und womöglich die Strafe eines liberalen Richters über den Urheber des angeblichen Deliktes herabzurufen . . . Nun, die Klage ist bereits zurückgewiesen. Sie haben die tröstliche Bürgschaft, daß Sie nicht vergebens zu den Seelen Ihrer Heimat gesprochen“ (29. 4. 72). Weinhart versuchte nun, durch einen persönlichen Brief an Bürgermeister Rauch, diesen zur Rückkehr zur katholischen Kirche zu bewegen. Der Bischof, über den Inhalt dieses Schreibens informiert, hielt das für eine zwar gute, aber doch unkluge Tat: „Meines Erachtens dürften es nicht die Anführer in der religiösen Bewegung sein, auf welche man im Wege der Bekehrung und Mahnung eine Hoffnung des Erfolges setzen kann, sondern vielmehr die durch dieselben Irreführten“ (24. 6. 72). Tatsächlich war die Antwort des Gemeindevorstehers wenig erfreulich; er erhoffte sich von Weinhart Hilfe, um Pfarrer Abt aus Waltenhofen abschieben zu können. Drei Wochen später, am 14. 7. 1872, wurden in der Residenz zu Kempten 23 Kinder aus Waltenhofen durch Erzbischof Heinrich Loos von Utrecht gefirmt²²). Ostern 1874 predigte Weinhart wieder in seinem Heimatort, wo die Begeisterung für die altkatholische Kirche bereits nachzulassen begann. Pfarrer Abt bat die königliche Regierung um Versetzung und wurde vom Ordinariat unterstützt. Er gab um die Pfarrei Honsolgen ein, die er im Sommer 1874 erhielt. An dessen Stelle wünschten Bischof und Inspektor Weinhart den ehemaligen Präfekten des Knabenseminars Josef Landes, der sich im deutsch-französischen Krieg 1870/71 als Feldkaplan ausgezeichnet hatte. Doch die Regierung lehnte ab. „Nun ist zu meinem persönlichen Bedauern der gute Landes wieder durchgefallen. Mir scheint, daß man einen gewissen ‚Oberseraph‘ Landes fürchtet. Derselbe geht vorläufig

²¹) Stenographischer Bericht über die Verhandlungen des Katholiken-Congresses 1871 in München. München 1871, XIX.

²²) J. Renfle, Die Apostolische Reise des Erzbischofs von Utrecht nach Deutschland. Augsburg 1872.

nach Kempten zurück; ich werde seinerzeit schon für ihn sorgen. Übrigens zweifle ich sehr, daß diejenigen, welche die Bitte um Landes nicht beachtet, sich bei der Gemeinde Waltenhofen einen Stein ins Brett geschoben haben. Der Mensch denkt, Gott lenkt“ (18. 10. 74). Die Regierung ernannte Anton Vielweck aus Postmünster zum neuen Seelsorger von Waltenhofen. Eigenartig, daß auch zwischen diesem Pfarrer und der Gemeinde Spannungen auftraten. Vielweck wurde aus Rache heimlich beim Ordinariat angezeigt und sittlicher Vergehen beschuldigt, die sich aber als unbeweisbar herausstellten (20. 12. 92). Anton Vielweck, verbittert durch das Vorgehen einiger Gemeindemitglieder, wollte die Pfarrei verlassen, hielt aber bis zu seinem Ableben im Januar 1896 in Waltenhofen aus.

Kaufbeuren

Auch zu seinem langjährigen Wirkungsort Kaufbeuren unterhielt Weinhart Verbindung. Nach dem Tod des 78jährigen Stadtpfarrers Kosmas Damian Dopfer 1882 unterrichtete der Bischof den Dillinger Seminaroberen über die geplante Neubesetzung. Der Magistrat von Kaufbeuren, der das Präsentationsrecht besaß, dachte daran, den Pfarrer von Staufeu, Johann Magon, vorzuschlagen. Weinhart riet ab, da ein ihm bekanntes Hindernis vorliege. Als schließlich eine Anzeige gegen Magon beim Ordinariat einlief, präsentierten die Stadtväter, wohl auf Anraten Weinharts und auf Wunsch des Bischofs, den in Waltenhofen abgewiesenen Kemptener Vikar Josef Landes als neuen Pfarrer von St. Martin (27. 7. 82; 11. 9. 82). Dieser wirkte bis zu seiner Resignation im Jahr 1918 segensreich in Kaufbeuren.

Henle

In der Schar der Zöglinge, die unter Weinhart im Seminar wohnten, ragte besonders Anton Henle aus Weißenhorn hervor, gestorben 1927 als Bischof von Regensburg²³⁾. Er war von 1877 bis 1885 Präfekt in Dillingen, arbeitete während dieser Zeit nicht nur an seiner Dissertation, sondern versuchte auch, sich in den modernen Sprachen weiterzubilden. Pankratius v. Dinkel gab ihm dazu gute Ratschläge: „Ich sage dazu Bravo! Doch die wenigen Wochen einer Herbstvakanz reichen selbstverständlich zur notdürftigsten Kennenlernung zweier Sprachen nicht hin. Es müßte daher zunächst mit einer der beiden Sprachen begonnen werden. Die Italienische ist insofern die leichtere, als die Aussprache keine Schwierigkeiten bietet und Vorkenntnisse des Lateinischen und des Französischen das Erlernen bedeutend erleichtern. Sich aber auch dieser Sprache mächtig zu machen, kostet demjenigen, der keine

²³⁾ P. Rummel, Franz Anton v. Henle, Bischof von Regensburg. Erscheint im XI. Band der Lebensbilder aus dem bayerischen Schwaben.

Gelegenheit hat, mit Italienern umzugehen, immerhin viel Zeit und Fleiß. Weiß ich ja aus eigener Erfahrung, wie lange ich mich schon mit dieser Sprache beschäftige, ohne daß ich von mir sagen könnte, ich hätte mir dieselbe hinreichend zu eigen gemacht. Leichter ist es, sich die Grammatik des Englischen anzueignen, wenn nur die beinahe völlige Gesetzlosigkeit bezüglich der Aussprache so viele Schwierigkeiten nicht bereiten würde. Herr Präfekt muß sich da vor allem entscheiden, ob er mit einer oder mit beiden Sprachen zugleich anzufangen versuchen wolle. Das weitere wird sich dann geben“ (3. 6. 80). Schon ein Jahr später trat Rektor Faber mit der Bitte an Henle heran, Englischunterricht am Gymnasium zu erteilen. Der Bischof, um Erlaubnis gefragt, sah in diesem Antrag eine Ehrung für das Seminar und gestattete, daß Henle pro Woche zwei Stunden englischen Sprachunterricht gab (14. 10. 81). Nach erfolgter Promotion bat Präfekt Henle den Bischof um Freistellung für ein Weiterstudium. Dieser antwortete: „Am 24. d. M. erhielt ich von Herrn Präfekten Dr. Henle die Mitteilung, daß er das Anerbieten erhalten habe, eine Stelle bei den Frauen zum guten Hirten in München zu übernehmen, durch welche er nun Gelegenheit hätte, nach dem Wunsch des Herrn G. R. Dr. Schegg zum Lehrer der Exegese sich vorzubereiten und so als Privatdozent sich zu etablieren. Ich antwortete ihm unter dankbarer Anerkennung seines Wirkens, daß ich damit einverstanden sei, daß er dem neuen Rufe Folge gebe“ (29. 4. 85). Fünf Jahre später berichtete Pankratius dem Dillinger Inspektor weitere Neuigkeiten über dessen ehemaligen Präfekten Henle. „Wenn die rasche Wiederbesetzung des durch den Tod Hörmanns erledigten Kanonikats Sie überrascht hat, so war auch ich nicht minder über dieses rasche Vorgehen erstaunt und überdies über die getroffene Wahl der Person. Mir scheint diese Wahl in einigem Zusammenhang mit der letzten Wiederbesetzung der Stadtpfarrei Kempten²⁴⁾, vielleicht auch mit dem Umstande in Zusammenhang zu stehen, daß Henle zur Zeit nicht, wie die Fakultät es beantragt hatte, aus finanziellen Gründen zum außerordentlichen Professor befördert werden konnte. Mir hat der Minister vertraulich nur geschrieben, daß er mir dadurch einen Gefallen getan zu haben meine, daß er eine jüngere und speziell theologisch wissenschaftlich gebildete Kraft zu meiner Unterstützung dem Prinzregenten zur Ernennung in der Person Henles vorgeschlagen habe. Ich teile Ihnen dies nur konfidentiell mit. Die Ernennung des neuen Dompropstes²⁵⁾ ist gleichfalls im Gange und wie ich gleichfalls konfidentiell mitteile, dem Abschluß nahe. Bei Besetzung dieser Dignität veranlaßte man mich zur Abgabe meines Wunsches, und dieser ist erfüllt“ (21. 10. 90).

Die vorliegenden Briefe bieten nicht nur Informationen, sie lassen uns auch etwas vom innersten Wesen Pankratius v. Dinkels erahnen, von seiner religiösen Grund-

²⁴⁾ Die Königliche Regierung übertrug die Stadtpfarrei St. Lorenz dem Ehrenkanoniker von St. Cajetan, München, Anton Mößmer von Unterroth, geb. 1854, Priester 1879, in Kempten instituiert 30. 1.90; Henle hatte diese ihm angebotene Pfarrstelle abgelehnt.

²⁵⁾ Alexander Soratroy, geb. 1823 in Augsburg, Domkapitular 1873, zum Dompropst ernannt 19. 11. 1890.

haltung und seiner Auffassung vom bischöflichen Amt, von seiner Einstellung zum Zeitgeschehen und von den zahlreichen Beschwerden, die ihn besonders in den letzten Jahren zu schaffen machten.

Pankratius war ein Mann großen Gottvertrauens. Dieser hervorstechende Zug spiegelt sich in zahlreichen Schreiben wieder. Als im Seminar Schwierigkeiten auftauchten, ermunterte er Inspektor Weinhart: „Ich denke immer, daß die Anstalt für den lieben Gott und für den Zweck seiner heiligen Kirche ins Leben gerufen worden ist, und dieser Gedanke macht mich so kühn, daß ich gar nichts anderes erwarte, als der liebe Gott müsse das Gedeihen desselben selbst gewähren“ (8. 12. 67). Viele Widerwärtigkeiten und Anfeindungen brachten dem Bischof das Jahr 1871. In Mering rebellierte der zur altkatholischen Kirche übergetretene Pfarrer Josef Renfle²⁶⁾ und auch in anderen Orten der Diözese zogen die Konzilsgegner gegen den Bischof zu Felde. Pankratius sah darin eine Prüfung, die bestanden werden mußte: „So schlimm und drückend auch die gegenwärtigen Zeitverhältnisse sind, das liegt demnach bereits klar am Tage, daß die schwere Krisis einen innigeren Zusammenschluß der Glieder des mystischen Leibes Christi zu bewirken bestimmt ist, und daher nur zur größeren Herrlichkeit Gottes gereichen wird. Sei es, daß uns noch so schwere Kämpfe bevorstehen, wir werden die Welt überwinden, wie der Herr sie überwunden hat. Hat er ja diesbezüglich uns die deutliche Verheißung gegeben“ (5. 6. 71). Der Weg zu diesem Ziel aber war steinig, das Ziel ohne Opfer nicht zu erreichen, die der Bischof im Glauben an Gott tragen wollte: „Ich habe den Amboß für alle möglichen Hammerschläge abzugeben. Gott sei Dank, derselbe ist bereits ziemlich hart und für den Schmerz nicht mehr empfindlich, oder um mich im Ernst auszudrücken: Das Schicksal, welches meine Beschwerden betreffen, war Gottes Zulassung, und das ist mir genug zur Beruhigung“ (8. 1. 72). „Wenn der liebe Gott von uns von Zeit zu Zeit ein Opfer abverlangt, so können wir nichts anderes und nichts besseres tun, als daß wir unsere kindliche Ergebung seinem allerheiligsten Willen gehorsam neigen und daran festhalten, daß das, was er tut, auch wohlgetan sei. Wir wollen es genug sein lassen zu tun, soviel an uns liegt, und unser Wirken der Gnade Gottes empfehlen und sodann was uns zuteil wird — sei es Leid oder Freud — um Gottes Willen jederzeit hinnehmen“ (8. 6. 82). Auch den plötzlichen Tod seines Dieners Gottfried nahm der 78jährige Bischof als Fügung Gottes an: „Das über Gottfried hereingebrochene Geschick kam freilich so ganz unerwartet. Allein, wir wissen ja, daß unser aller Leben jeden Augenblick in Gottes heiligstem Willen steht. Hatte ich mit dem Hingeschiedenen auch manches zu ertragen, so war er mir doch ein in jeder Weise treuer Diener, und sein Verlust ist mir in meinen alten Tagen ein schmerzlicher. Doch angebetet sei Gottes heiligster Wille“ (12. 7. 89).

Sein großes Gottvertrauen aber verleitete ihn nicht dazu, die Wirklichkeit zu übersehen. Nüchtern beurteilte er die kirchliche und politische Lage. Seine ablehnen-

²⁶⁾ P. Rummel, Der Meringer Kirchenstreit oder das erste postkonziliare Schisma nach dem 1. Vaticanum. Erscheint demnächst in: *Annuaire Historiae Conciliorum*.

de Einstellung zum Infallibilitätsdogma ist allgemein bekannt. Er war in seinem Gewissen überzeugt, richtig zu handeln. So schrieb der Bischof von Rom aus an Weinhart: „Es gibt wirklich nur *ein* Rom. Dank — und verehrungswürdig ist fast jede Stelle Erde, auf welche man tritt. Wenn mir nur vergönnt wäre, alles, was hier sehenswert, so recht ausnützen zu können. Allein, der Hauptzweck, um desentwillen ich hier bin, ich eben ein anderer als Befriedigung der Wißbegierde . . . Die Arbeit des Konzils, obgleich die vielen Sitzungen fast aufreiben, geht langsam voran, und ich weiß noch nicht, wann die ersten positiven Dekrete zustande gebracht werden. Dazu dieser Hagel aller nur möglichen Verunglimpfungen, Lügen, usw., mit welchen uns die liberalen Blätter, namentlich die A. A. Z.²⁷⁾ bedienen. Lassen Sie mich hiervon und von vielem anderen schweigen bis die Zeit zum Reden gekommen ist. Der heilige Geist, der Geist der Wahrheit, wird seine Kirche nicht im Stich lassen und unsere Stärke sein. Was mich am meisten beruhigt, ist, daß ich keine Ursache habe, frühere Auffassungen von meiner Seite zu bereuen und nichts anderes will, als redlich meiner Kirche zu dienen bis zum Tode“ (11. 2. 70). Zur Minorität der Konzilsväter gehörend, stimmte v. Dinkel dem Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes nicht zu, anerkannte aber mit den meisten Bischöfen der Minorität den verkündeten Glaubenssatz. Damit geriet er in das Kreuzfeuer der liberalen und antirömischen Presse. Schlimme Folgen fürchtete er weniger für seine eigene Person als für sein Bistum und besonders für das Knabenkonvikt. Deshalb beschwor er Weinhart, größte Vorsicht walten zu lassen: „Das geringste Vorkommnis könnte von der Regierung benützt werden, um selbst gegen das Seminar einen Kriegszug einzuleiten. Ich ersuche Sie, im Interesse des Seminars sich in allen politischen Dingen völlig in der Reserve zu halten. Daß der Reichsliberalismus auf alles lauert, was demselben Anlaß geben könnte, noch mehr die Lebenstätigkeit der Kirche zu unterbinden, kann nicht bezweifelt werden. Ist es ja auch keine Fabel, daß nun auch auf die Kapuziner ein Auge bereits gerichtet worden ist. Diesen meinen Brief haben Sie als konfidentielle Mitteilung zu betrachten“ (11. 11. 72).

Sachlich beurteilte v. Dinkel das Geschehen in Kirche und Staat, aber auch die kleinen Dinge des Alltags, z. B. die Lage im Knabenseminar. Er ließ sich nicht durch schöne Worte betören. Als die Zöglinge dem Bischof in einem kunstvoll geschriebenen Brief zum Jahreswechsel 1874/75 gratulierten²⁸⁾ und ihm versprachen, stets Freude zu bereiten, antwortete dieser zurückhaltend, da es wenige Wochen zuvor Ärger gegeben hatte: „Sprechen Sie, lieber Herr Inspektor, besonderen Dank aus, um der Gesinnung und Wünsche willen, die mir die Zöglinge durch ihre Wortführer

²⁷⁾ Allgemeine Zeitung, Augsburg.

²⁸⁾ Jährlich sandten die Zöglinge jeweils zum Jahreswechsel und zum Namenstag umfangreiche kunstvolle Glückwunschkarten an den Bischof. Dieser ging in seinen Dankschreiben öfters auf die in verschiedenen Sprachen abgefaßten Verse ein und brachte gelegentlich auch Korrekturen an. Eine dieser Glückwunschkarten, in Meringer Privatbesitz gelangt, ist von R. P. Koletzko in der Kirchenzeitung für die Diözese Augsburg (6. 2. 1972) eingehend beschrieben worden.

zu erkennen gegeben haben. Wohl jede der an mich gerichteten Zeilen berührt das tiefe Leid, welches innerhalb des Seminars im verflossenen Jahr mir bereitet worden ist. Ich zweifle auch nicht, daß letztere wohlgemeint und einem aufrichtigen Innern entsprungen sind, aber immer noch muß ich sagen, daß ich die Früchte abwarten werde“ (8. 1. 75). Diese Nüchternheit bewahrte sich der Bischof bis in seine letzten Lebensjahre. Als Inspektor Weinhart 4000 Mark aus dem Kapital des Gundelfinger Kinderasyls ausgeliehen hatte und um die Wiedererlangung dieser Summe bangen mußte, riet ihm der 81jährige Oberhirte: „Sie haben die Pflicht, das Kapital zu retten. Dabei verkenne ich nicht, daß ein strenges Vorgehen gegen die schuldige Partei nur zu sehr dazu gereicht, ein schiefes Licht auf Sie als Geistlicher zu werfen. Darum möchte ich Ihnen raten, Kapitalien nur in Wertpapieren anzulegen, wenn gleich der Zins ein geringerer sein wird, oder die Kassenverwaltung an einen Laien abzugeben, welcher die Vermögensgeschäfte zu behandeln hat. Die Erfahrungen, die ich bezüglich unserer geistlichen Stiftungen wiederholt gemacht habe, bewegen mich, Ihnen diesen Rat zu erteilen“ (23. 12. 92).

Von einer weiten Geisteshaltung zeugt, daß Pankrätius sich selbst nicht allzu wichtig nahm und gelegentlich seine eigene Person ironisierte. Zur Verleihung des Komthurkreuzes vom heiligen Michael durch Ludwig II. beglückwünschte ihn Inspektor Weinhart. Der Bischof antwortete: „Schade, daß Sie mir nicht bei Ihrer Anwesenheit zu der mir vermehrten Eitelkeit der Welt gratuliert haben“ (27. 9. 67). 1881 hatte Pankrätius den Namenstag seines verehrten Seminarinspektors übersehen. Monate später entschuldigte er sich: „Sie sehen wohl, daß ich ganz auf dem Wege bin, in meinen Geschäften Bankrott zu machen. Vergeßlichkeit, Langsamkeit und Bequemlichkeit. Lauter solche widerliche ‚keit‘ scheinen die Greisenjahre im Gefolge mit sich zu führen. Am meisten aber bin ich doch über die Vergeßlichkeit ärgerlich, die mich insbesondere in diesem Jahr verleitet hat, alle drei George zu vergessen, denen ich zu gratulieren hatte. Ich habe zwar das Versäumte am Altar nachgeholt, aber noch hintendrein zu schreiben, dazu wollte ich mich zur Buße nicht mehr entschließen, damit man mich so recht als den Vergeßlichen kennenlernen sollte, der es verdient, an der bisher genossenen Liebe eine Einbuße zu erleiden“ (14. 6. 81).

Diesen feinen Humor bewahrte sich Bischof v. Dinkel, obwohl er schwer an der Bürde seines Amtes trug. Fast pedantisch in seiner Arbeitsweise, fiel es ihm nicht leicht, Verantwortung an seine Ratgeber zu delegieren. Unter den Mitarbeitern schätzte er besonders seinen Kassenverwalter Johann Nadler, welcher beinahe die gesamten Finanzgeschäfte der Diözese im Einmannbetrieb abwickelte. Pankrätius selbst schaffte unermüdlich und gönnte sich nur wenig Erholung, die er während vieler Jahre regelmäßig im Kloster Wettenhausen suchte. In zahlreichen Briefen an Inspektor Weinhart klagte er immer öfter über die kaum zu bewältigende Arbeitslast. „Die Stürme, welche das abgewichene Jahr uns an seiner Neige noch gebracht hat, legten sich schwer auf mein Inneres und nahmen mich für außerordentliche Arbeiten und Korrespondenzen derart in Anspruch, daß ich fast nicht mehr wußte,

wo mir der Kopf steht“ (5. 1. 65). „Ich weiß nicht mehr, wie ich mit dem Vielerlei meiner Geschäfte fertig werden soll, zumal, da ich den hemmenden Einfluß meiner Lebensjahre mehr und mehr empfinde“ (3. 6. 80). „Den ganzen Tag mit dem Prozeß in Sachen der ehrwürdigen M. Crescentia beschäftigt — seit 12. April nicht weniger als 24 Sitzungen bis heute — komme ich nicht mehr dazu, schreiben zu können“ (2. 5. 85). „Seit dem Antritt meines 32. Bischofsjahres so sehr von Arbeiten und schweren Angelegenheiten vom lieben Gott bedacht, daß ich in der Tat manchmal nicht weiß, woran und woraus und danke, wenn ich nur mit der Erledigung der dringlichsten Termine fertig werde“ (12. 12. 89). Dennoch wünschte der Bischof, über alle wichtigen und oft auch weniger dringlichen Dinge persönlich unterrichtet zu werden. Kaum etwas erzürnte ihn mehr, als wenn ein Bittsteller auf indirektem Wege, vor allem über seinen Diener Gottfried ein Anliegen vorbrachte. Im Gegensatz zu manchem seiner Amtsbrüder lehnte Dinkel diese Handlungsweise strikt ab. „Ich wünsche, daß Sie in derlei Angelegenheiten keines meiner Hausuntergebenen zur Vermittlung sich bedienen müssen, denn in solchen Dingen wie in allen amtlichen darf ebensowenig von meinen Hausangehörigen mit mir geredet werden als ich mit ihnen rede“ (8. 11. 84).

Wie ernst der Bischof seine Verantwortung nahm, zeigt besonders der Brief vom 24. 2. 1880: „Seien Sie sicher, daß ich selbst in meinen alten Tagen es lieber haben würde, als einfacher Seelsorger einen nach meinen Kräften noch entsprechenden Posten inne zu haben, als die schwere Bürde des bischöflichen Amtes zu tragen. Allein, darf ich nur den leisesten Hauch eines solchen Wunsches aufkommen lassen ohne fürchten zu müssen, daß mich Eigenliebe treibe statt einzig die Liebe Gottes? Das wäre ein verlorenes Leben, in welchem man sich nicht Gott und seinem heiligen Willen unbedingt und gern zum Opfer gebracht hätte“.

Besondere Sorge machte dem Oberhirten der zunehmende Priestermangel in der Diözese. Um eine möglichst gute Verteilung der Hilfspriester zu erreichen, hatte Pankratius v. Dinkel seit 1862 die Besetzung der Kaplaneien ausschließlich in seine Hände genommen, und er hoffte auf diese Weise „möglichst allerwärts zu befriedigen“ (11. 12. 63). Seit Beginn der 80iger Jahre häuften sich die Klagen über die wachsende Priesternot²⁹⁾: „Ich hätte um alles in der Welt jetzt keinen Präfekten für das Seminar aus den Seelsorgspriestern nehmen können. Die Bedrängnisse, unter denen ich jetzt seufzen muß, sind über alles Beschreiben groß“ (12. 5. 84). „Die Zahl der neugeweihten Priester reicht selbst zu einer notdürftigen Besetzung der Hilfsgeistlichenstellen nicht aus“ (17. 9. 84). „Infolge des großen Priestermangels kommen auch außerordentliche schwere Sorgen, welche einer an sich schwächlichen Natur, wie es die meinige ist, einigermaßen zusetzen“ (25. 12. 86). „Der Mangel

²⁹⁾ Als Pankratius v. Dinkel 1858 das Bistum Augsburg übernahm, betrug die Zahl der Weltpriester 1513, zwanzig Jahre später waren es noch 1312 und 1894 sind im Schematismus nur mehr 1163 Weltgeistliche verzeichnet. Besonders auffällig ist der Rückgang bei den unbefründeten Hilfspriestern. Während zu Beginn der 60iger Jahre etwa 400 Hilfspriester registriert sind, sinkt deren Zahl bis gegen Ende der 70iger Jahre auf 200 herab.

an Hilfspriestern ist ein unglaublich großer, und dazu kommt, daß unter den jungen Priestern leider ein Gutteil arbeitsbeschränkter kränkelder Herren sich befindet“ (8. 11. 86). Bereits im Knabenseminar kamen Fälle von Schwindsucht vor (20. 7. 86). Konnten die Zöglinge nicht vollständig geheilt werden, sollte sie der Inspektor entlassen; „denn mit solchen Leidenden ist dem Zweck des Seminars nicht gedient, und daher auch meine erste Bedingung zur Aufnahme: Körperliche Gesundheit. Leider sind bereits im jüngeren Klerus der Schwächlinge und Halbinvaliden mehrere“ (28. 10. 88). „Die Not der Geistlichen steht auf dem Höhepunkt, und ich weiß mir jetzt schon nicht mehr zu helfen, wenn es sich um die Wiederbesetzung einer erledigten Kaplanei oder Hilfspriesterstelle handelt. Dazu kommt, daß der vollgesunden jungen Priester zu wenige sind“ (3. 11. 89). Wollten sich dann noch Geistliche von der Arbeit drücken, wurde der Bischof zornig. „Als Alois Schäfer (von Wertach aus) um die Kuratie Betlingshausen supplizierte, war ich böse über ihn, weil ich mir sagte, daß der kräftige junge Mann sich einen Faulenzerposten aussuchte. Sehnt sich derselbe jetzt nach mehr Arbeit, endlich, so hat derselbe eine leichte Wahl, denn es erledigten sich außerordentlich viele Pfarreien“ (28. 11. 80).

Von König Maximilian II. 1861 in die Kammer der Reichsräte berufen, vertrat Dinkel geschickt und mit Erfolg die Interessen der Kirche. Doch glücklich fühlte er sich nicht auf seinem ehrenvollen Posten. „Sie sehen, ich sitze in München. Ja, so ist es leider. Es ist ein im höchsten Grade trauriges Exil. Gott sei Dank, daß ich doch von Zeit zu Zeit etwas aus anderen Regionen höre, was mich auf einige Zeit meine Verbannung und das miserable Kammertreiben vergessen macht“ (27. 7. 67). Als Weinhart 1869 über seinen Frühjahrsurlaub berichtete, antwortete der Bischof: „Wollte Gott, ich könnte es auch auf ein paar Wochen so machen. Es wäre mir dies um so lieber, als ich leider übermorgen die Rückkehr in die politische Arena wieder antreten werde“ (30. 3. 69). Voller Freude teilte Pankrätius 1883 die Entlastung von seiner politischen Aufgabe mit: „Ich habe heute auf meine dringende Bitte an Seine Majestät das Dekret erhalten, daß ich von der Stelle eines Reichsrates entoben sei. Gott sei Dank dafür. Ich hätte die Doppellast nicht länger ertragen können. Jetzt kann ich doch ganz meinem geistlichem Amt angehören so lange es Gott gefällt“ (1. 4. 83).

Aber auch die Erfüllung der rein bischöflichen Aufgaben fiel Dinkel immer schwerer. Nur unter Aufbietung aller Energie konnte er oft sein Arbeitspensum erledigen. Immer häufiger berichtete er seinem Freund Weinhart über Beschwerden und Krankheiten, die ihn quälten und heimsuchten. „Gott sei Dank steht es um mein Befinden so, daß ich Ihnen selbst nicht nur Bescheid geben, sondern Sie zugleich versichern kann, daß es mit mir seit etwa acht Tagen entschieden besser geht. Es war ein langes, oft sehr schmerzhaftes Leiden, welches ich seit Monaten zu ertragen hatte. Allein, ich habe keine Ursache zur Befürchtung und werde meinen Funktionen wieder nachkommen können. Jedenfalls aber gedenke ich mich nicht zu übereilen, sondern abzuwarten, bis ich wieder ein ganzer Mensch sein werde“ (29. 5. 69). „Die Verzögerung meines Briefes wurde hervorgerufen durch ein Unwohlsein, wel-

ches mich von jeder Beschäftigung abhielt und es mir sogar bis in die jüngsten Tage hinein unmöglich machte zu schreiben. Zwar geht es besser, aber noch weiß ich nicht, wann ich ganz arbeitsfähig sein werde“ (5. 6. 71). „Seit meiner Heimkehr von der ersten Firmungsreise leide ich an einem sehr heftigen Brustkatarrh“ (24. 6. 72). Dieses Leiden kehrte immer wieder und zwang ihn öfter, das Zimmer zu hüten (24. 9. 75; 19. 4. 79). „Wie Sie sehen, bin ich nach einem langen und hartnäckigen Unwohlsein wieder bei Zeug, obgleich ich keineswegs sagen möchte, daß es bereits wieder ganz gut sei. Darüber darf man sich um so weniger befremdet fühlen, als man bei höherem Lebensalter nach jeder Wiedergenesung bemerkt, daß diese Genesung immer von etwas Schwäche begleitet ist, als das in den kräftigen Mannesjahren empfunden würde“ (28. 11. 80). „Mir ist der Winter teils mehr teils weniger gut verlaufen. Als 75jähriger kann man keine großen Ansprüche auf Wohlbefinden mehr machen. Auch meiner noch älteren Schwester legte sich mehr und mehr die Empfindung nahe, daß sie die höchsten Stufen des Alters beschritten habe“ (7. 3. 86). „Ich muß gestehen, daß ich während der bisherigen unschönen Monate noch fortmachen konnte, aber mit katarrhischen Infektionen viel zu schaffen hatte. Auch der Umstand, daß ich mein Arbeitszimmer, ausgenommen die Gänge zur Kirche und Sitzung fast gar nicht verlassen kann, trägt nicht zur Konservierung der Gesundheit bei. Die nervöse Abspannung, welche ich von den Berufsarbeiten des vergangenen Sommers mit nach Hause brachte, hatte Nachwehen im Gefolge, welche noch nicht vollends behoben sind“ (25. 12. 86). „In meinem Befinden, welches diesen Winter lange viel zu wünschen ließ, ist es, wenn auch sehr langsam, wieder so gut geworden, daß ich wieder ungestört fortmachen kann. Von der Wiederkehr des Frühlings hoffe ich ganze Wiederherstellung“ (14. 3. 89).

Der letzte in der Registratur des Dillinger Knabenseminars vorhandene Brief Dinkels trägt das Datum vom 23. Dezember 1892. Keine zwei Jahre später schrieb Inspektor Weinhart am 8. Oktober 1894 in das Tagebuch des Konvikts: „Heute geht eine große Trauerkunde durch das Land. Nachmittags 3 Uhr ist der Herzensvater des Hauses, der Gründer des Seminars, Bischof Pankratius von Dinkel selig im Herrn entschlafen nach fast einjährigem Leiden. Unsäglich ist der Schmerz des Vorstandes dieses Hauses, der seit mehr als 32 Jahren das Vertrauen des Hochseligen genossen, und groß die Trauer der Zöglinge, die er seine Herzenskinder nannte, groß die Trauer der ganzen Diözese bei Priester und Laien, da er allen alles war“³⁰⁾.

³⁰⁾ Funk, Das B. Knabenseminar St. Joseph in Dillingen S. 57.